

... Manfred Fankhauser, Apotheker in Langnau im Emmental

«Cannabis ist ein vielseitiges Heilmittel»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

danielluethi[at]gmx.ch

Eine urchige Gegend, dieses Emmental, mit stattlichen Häusern und stotzigen Hängen und bodenständigen Menschen, die noch wissen, was sich gehört und was nicht. Aber es gibt nicht nur Kühe, Käse und Traditionalisten hier, sondern – welcher Gegensatz – zum Beispiel auch einen avantgardistischen Tüftler, der auf seine ganz eigene Art abhängig ist von einem ganz besonderen Kraut. Viele sagen, es sei ein Teufelskraut. Seine Namen sind Reizwörter: Marihuana, Haschisch, Gunjah. Cannabis sativa heisst es bei den Botanikern, Hanf bei den Bauern.

Wissenschaftlich abhängig

Manfred Fankhauser ist Bauernsohn – ein Bub aus Trub. Einer von sieben und der Einzige, der studierte. «Ich war schon damals ein wenig ein Exot», sagt er

dazu. Er war erst 11, als sein Vater im Alter von 52 Jahren starb. Aus dem Hanf machten die Bauern damals Seile. Aber auch zur Produktion von Textilien oder Papier wurde diese alte Nutzpflanze verwendet. Vom Agrarprodukt und Heilmittel mutierte das besondere Gras dann aber zunehmend zum Rauschmittel und aus dieser Ecke, diesem Stigma, kam es kaum mehr heraus, die Baumwollindustrie trug zum schlechten Image tatkräftig bei.

Wer dieses Gras raucht, ist ein Kiffer. Und bewegt sich hart an der Grenze zur Illegalität und damit am Rande der Gesellschaft. Manfred Fankhauser entspricht dem Cliché in keiner Art und Weise. Er trägt weder lange, verfilzte Haare noch Hippiekleider, er macht einen sportlichen und topseriösen Eindruck und er lebt und arbeitet mittendrin in diesem Dorf



und seinen Leuten. Eines stellt er gleich klar: «Ich bin Nichtraucher und rauche auch kein Gras. Nur einmal, während des Studiums, habe ich zwei, drei Züge aus einem Joint genommen, es war der zaghafte Eigenversuch eines jungen Wissenschaftlers, und dabei blieb es. Gespürt habe ich übrigens nichts, vor allem nichts Rauschähnliches.»

Fankhauser wurde, wie er lächelnd sagt, «wissenschaftlich abhängig», wurde als Pharmazeut «Mister Marihuana» – dank seinem Doktorvater, der ihm das Thema «Haschisch als Medikament» ans Herz legte. «Ja, diese Pflanze fasziniert mich sehr, beschäftigt mich stark. «Sucht» wäre wohl der falsche Begriff.» Die historischen Hintergründe und die therapeutischen Möglichkeiten interessierten ihn am meisten, er schrieb seine Dissertation dazu und veröffentlichte sie als Buch [1]. Und blieb dem Thema treu. «Haschisch als Medikament» ist seine klare Spezialität, seine Passion. «Ein pharmazeutischer Winkelried bin ich nicht, ein Fanatiker auch nicht. Aber ein Fan schon.» Ein beharrlicher Fan und Verfechter der positiven Wirkungen, die dieses Kraut bei Patientinnen und Patienten hat: «Cannabis wirkt gegen Übelkeit, ist appetitanregend, was zum Beispiel bei Krebspatienten sehr wertvoll ist, es lindert Spasmen und Schmerzen, deshalb schätzen es gerade MS-Patientinnen. Und es hilft bei Schlafproblemen oder Depressionen. Also: Cannabis ist ein vielseitiges Heilmittel. Eines jedoch, das sich seinen Platz zurückerobert muss. Das Bedürfnis danach jedenfalls ist riesengross.»

Erstaunlich dann die Feststellung, wo vor allem ein Umdenken angesagt ist: «In der Ärzteschaft ist die Stigmatisierung von Hanf oftmals grösser als auf Patientenseite.»

Jetzt spricht der Historiker Fankhauser: «Haschisch wurde als Medikament schon vor Christi Geburt erwähnt, es war in Arzneimittelbüchern lange etabliert – und erlebte das vorläufige Ende einer vielversprechenden Karriere 1951 mit der Einführung des neuen Betäubungsmittelgesetzes. Bis in die Siebzigerjahre hinein wurde Haschisch zwar noch gegen Hühneraugen eingesetzt, danach aber war es aus betäubungsmittelrechtlichen Gründen absolut verboten. 2008 war für Fankhauser und sein Anliegen ein wichtiges Jahr: Damals erlaubte ihm das BAG, für therapeutische Zwecke synthetisches Dronabinol zu verwenden – ein aus Zitronenschalen hergestelltes THC. «Ein Spezialfall», sagt Fankhauser, «ein Umweg zur Bewilligung von natürlichem Hanf.»

Und dann, 2011, der grosse Meilenstein: die Revision des Betäubungsmittelgesetzes und die Möglichkeit, mit einer Bewilligung des BAG eine natürliche Cannabis-Tinktur herzustellen. Fankhauser ist in der Schweiz der Einzige, der eine solche Bewilligung hat. «Den Rohstoff liefert mir eine Firma in der Ostschweiz, die mit sehr strengen Auflagen arbeitet. Zum Beispiel: Jede einzelne Pflanze ist nummeriert.»

1 Fankhauser M. Haschisch als Medikament – zur Bedeutung von cannabis sativa in der westlichen Medizin. SGGP/SSHP 23. Langnau; 2002.



Manfred Fankhauser

Dr. pharm. Manfred Fankhauser wurde 1963 in Trub im Emmental geboren. Nach der Schule machte er die Verkehrsschule in Spiez und eine kaufmännische Lehre in Langnau. In Bern besuchte er dann das Gymnasium und studierte er Pharmazie. Seit 1990 führt er (zusammen mit seiner Frau, die Drogistin ist), in Langnau im Emmental seine eigene Apotheke. Fankhauser ist in der Schweiz der einzige Apotheker, der mit Cannabis legal eine Tinktur herstellt und mit einer Bewilligung des BAG abgeben darf. Mit seinen Hanf-Medikamenten werden momentan rund 200 Patientinnen und Patienten behandelt. Seit 2004 hat er einen Lehrauftrag für die Geschichte der Pharmazie an der ETH Zürich. Manfred Fankhauser ist verheiratet. Er lebt mit seiner Frau und den beiden Söhnen (16- und 18-jährig) in Langnau, direkt über der Apotheke.

Lieber Labor als Ladentisch

Wir sind im Untergeschoss. Hier im Labor fühlt sich Manfred Fankhauser wohl. «Der direkte Kontakt mit den Kunden am Ladentisch ist mir manchmal fast zu intim. Deshalb schätze ich es, wenn ich mich für Beratungen zurückziehen kann. Und deshalb bauen wir jetzt die bestehende Apotheke auch aus und richten einen neuen, geschützten Beratungsraum ein. Patienten zu untersuchen, also der unmittelbare enge Körperkontakt, entspräche mir weniger – dies ist mit ein Grund, warum ich nicht Arzt werden wollte.»

Fankhauser öffnet den Tresor und entnimmt ihm eine kleine Kiste. Sie enthält 100 Glasspritzen. Jede enthält ein Gramm reines THC, «das entspricht etwa 50 Joints und kostet 1700 Franken». Aber eben: Joints interessieren ihn nicht, sondern nur die Menschen, deren Leiden er mit diesem Stoff lindern kann, den er zur gebrauchsfertigen Dronabinol-Lösung verarbeitet. «Die Nebenwirkungen von Cannabis sind sehr moderat», schwärmt er, «wer zu viel nimmt, schläft ein, mehr nicht, da hat Aspirin grössere Risiken.»

Oben im Garten, in dieser wunderbaren Oase, erzählt er das Beispiel von zwei Kindern, die eine sehr seltene Erbkrankheit hatten: «Ihre Eltern mussten sie praktisch den ganzen Tag in den Armen halten, sie hatten extreme Spasmen, schrien permanent vor Schmerzen. Ein Medizinprofessor aus dem Berner Inselspital rief mich an. Mit der Chemie war er ans Ende seines Lateins geraten. Wir behandelten eines der Kinder mit Cannabis – der Erfolg war enorm. Die Krankheit konnten wir zwar nicht heilen. Die Spastik aber, die vorher nicht zu behandeln war, konnten wir entscheidend mildern. Sogar wenn diese Behandlung illegal gewesen wäre: Welche Behörde hätte sie diesem Kind und diesen Eltern vorenthalten wollen?»

Ärzte und Apotheker

Die Geschichte illustriert zweierlei: die Fragwürdigkeit einer generellen Verteufelung von Cannabis, und die Wandlung des Verhältnisses zwischen Ärzten und ihm als Apotheker. Manfred Fankhauser hat sie in den vergangenen paar Jahren selber erlebt. «Oftmals ist das Verhältnis angespannt, oft sogar fast kriegerisch. Dabei geht es, seien wir ehrlich, vor allem ums Geld. Die Abgabe von Medikamenten ist eine Einnahmequelle. Viele Ärzte sehen uns despektierlich als akademisch gebildete Krämer. Dabei leisten viele beispielsweise ebenfalls Notfalldienste, bei mir waren es 20 Jahre lang 180 Tage pro Jahr.

Viele Apotheker machen vor den Ärzten den Bückling, weil sie auf ihre Rezepte angewiesen sind. Ich habe Respekt vor der Fachkenntnis und dem Engagement der Mediziner, auf der anderen Seite erwarte ich diesen auch für den Apothekerberuf. Eine gute Zusammenarbeit dient letztlich dem Patienten, der Apotheker kann zur Medikamentensicherheit und zur Compliance Wesentliches beitragen. Es ist wichtig, dass sich in pharmazeutischen Fragen Ärzte und Apotheker auf Augenhöhe begegnen.»

Seinem eigenen Berufsstand gegenüber ist Fankhauser durchaus auch kritisch eingestellt: «Viele Apothekerinnen und Apotheker haben sich ihr schlechtes Image selber zu verdanken. Wenn ich zum Bei-

spiel die grossen Ketten sehe, dann verstehe ich einen Arzt, der sagt, dass er hier seine Patienten nicht hinschicken will. Diese Geschäfte sehen oft eher aus wie Ramschläden, nicht wie Apotheken.»

«Da hat Aspirin grössere Risiken.»

Ganz anders sein eigenes Geschäft. Auch hier manifestiert sich das harmonische Nebeneinander von zwei Welten. Ein Teil ist mit wunderschönen Holzmöbeln aus einer Basler Apotheke ausgestattet, die geschlossen wurde. «Schöner Zufall: Sie stammen aus dem gleichen Jahr wie unser Haus, 1876.» Hier wird noch mit Mörser, Messkolben und anderen traditionellen Utensilien hantiert, wird Pharmazie als Handwerk zelebriert. Darum herum der moderne Teil dieses grossen Ladens, der für Innovation steht.

Diesen Herbst ist beim Cannabis wieder ein Meilenstein angesagt: «Der Spray «Sativex», der natürliches THC enthält, ist bereits in mehreren Ländern registriert. Zusammen mit anderen Fachleuten gehe ich davon aus, dass er in Kürze auch die Schweizer Zulassung erhalten wird. Das wird ein Ritterschlag sein, ein wichtiger Schritt auf dem Weg, Cannabis in der Schweiz als Heilmittel wieder zu etablieren.» Wie gesagt: Fankhauser ist begeisterungsfähiger Mensch. In verschiedenen Gebieten.

Gleichzeitig crazy und seriös

Unser Rundgang endet in der Wohnung im ersten Stock. Und auch hier bestätigt sich das Muster der Gegensätze, die sich so passend ergänzen: Vor dem Gestell mit den Schallplatten stellt sich heraus, dass Manfred Fankhauser ein grosser Fan und Sammler der Musik von Frank Zappa ist, diesem einzigartigen Sänger und Gitarristen, der sich als Popmusiker bisweilen in absurd-dadaistischen Sphären bewegte. «Ich besitze etwa 500 LPs und CDs von ihm», erzählt Fankhauser bescheiden, aber spürbar stolz. «Ich bin ein audiophiler Genussmensch. Bei Zappa schätze ich, wie beim Hanf auch, dass er so extrem vielseitig ist. Bei ihm reicht das Spektrum von Rock bis Sprechtheater – er ist ein crazy Typ, und gleichzeitig total seriös und präzise. Mit Drogen hatte er nichts am Hut. Auch deshalb liebe ich ihn wahrscheinlich, weil ich ihm nicht unähnlich bin. Und: weil ihn etwas mit meinem Vater verbindet. Beide starben im Alter von 52 Jahren an Krebs. Für beide also wäre Cannabis ein gutes Heilmittel gewesen.»

Die nächste «Begegnung mit ...»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im September schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Telemachos Hatzisaak, Facharzt für Innere Medizin in Trübbach und Krimiautor.